

GOTTLIEBER HÜPPEN

Gross im Waffel-Geschäft: Elisabeth und Berty Wegeli

Fast alle kennen die Gottlieber Hüppen. Nur die wenigsten dürften indes wissen, dass in dem feinen Gebäck jede Menge «Frauenpower» steckt. Hätte Elisabeth Wegeli-Studer 1928 nicht zum Waffeleisen gegriffen, hätte ihre Tochter Berty wohl kaum je eine Marke für die süsse Spezialität aufgebaut.

Es gibt Leute, die machen aus der Not eine Tugend. Die Thurgauerin Elisabeth Wegeli-Studer ist so ein Fall. Als sie 1928 in ihrer kleinen Stube zum ersten Mal Hüppen buk, tat sie das nicht aus Berufung. Vielmehr hoffte sie wohl, auf diese Weise ihr Einkommen aufzubessern. Und so wurde sie im Alter von fast 60 Jahren noch Gründerin eines bekannten Schweizer Familienunternehmens, dessen Geschichte immer wieder durch resolute Frauen geprägt sein sollte – die angeheirateten inklusive.

Dass es Gottlieber Hüppen gibt, ist weitgehend dem Zufall geschuldet. Elisabeth Wegeli war als Witwe von Diessenhofen in das kleine Dorf Gottlieben gezogen, weil sich ihre älteste Tochter Gertrud mit ihrem Ehemann, einem Lehrer, dort niedergelassen hatte. Mit Hüppen hatte sie nichts am Hut. Auch als Unternehmerin war sie bisher nicht aufgefallen. Die Wegelis waren ein Lehrer-Haushalt. Elisabeth lebte als Witwe wohl in bescheidenen Verhältnissen.

Dem Vernehmen nach war es eine Nachbarin namens Frieda Weber, die die frisch Zugezogene überredete, ins Waffel-Geschäft einzusteigen. Nachbarin Weber besass Waffeleisen, aber als Gattin eines gutbesoldeten Kantonsbeamten war es ihr in den Jahren der Krise untersagt, einem Nebenerwerb nachzugehen. Elisabeth Wegeli soll von der Idee, in späten Jahren noch Bäckerin zu werden, zuerst wenig angetan gewesen sein. Doch irgendwann wurde man sich einig. Am Schluss war es für alle von Vorteil: Frau Weber konnte ihre Waffeleisen veräussern, Elisabeth Wegeli hatte eine Einkommensquelle und der Grundstein für das Familienunternehmen war gelegt. Die Geschichte hat anekdotischen Charakter; das heisst aber nicht, dass sie falsch ist.

Das Hüppenbacken mit Waffeleisen war eine mühselige Handarbeit. Es war wohl ein sehr kleines Geschäft, mutmasst Elisabeth Wegelis Urenkel Urs Brauchli. Die ersten Gottlieber Hüppen – damals noch ohne Crèmefüllung – entstanden noch in Elisabeth Wegelis Stube an der Kronengasse. Doch schon 1931 konnte die «Jungunternehmerin» für 28 000 Franken die «Gerbe» kaufen, ein stattliches Haus direkt am Seerhein. Das Parterre wurde zum neuen Produktionsraum.



Elisabeth Wegeli-Studer, umgeben von ihren Töchtern

Berty Wegeli (links) und Gertrud Brauchli.

Mit Elisabeths Tochter Berty Wegeli trat 1934 in zweiter Generation eine Frau auf den Plan, die das kleine Waffel-Geschäft festigen und ausbauen sollte. Eigentlich war auch sie Pädagogin mit Leib und Seele, unterrichtete Kinder fernab der Heimat als Hauslehrerin in Griechenland, Kenia oder Paris. Doch um das junge Familienunternehmen in die Zukunft zu führen, gab Berty, die ledig blieb, ihren geliebten Beruf auf.

Obwohl noch tief in der Tradition der Manufaktur verankert, professionalisierte Berty Wegeli den Betrieb. Etliche Innovationen fallen in die Zeit ihres Wirkens als «Juniorchefin». Es ist zwar nicht zweifelsfrei nachzuweisen, ob Elisabeth und

Berty Wegeli 1938 selber auf die Idee kamen, die hohlen Hüppen mit einem Herz aus Haselnusscrème zu veredeln. Aber sie gehörten mit Bestimmtheit zu den Allerersten, die dies im grösseren Stil taten. Ein leichtes Unterfangen war das allerdings nicht. Die Beschaffung der Rohstoffe in Zeiten der Lebensmittelknappheit war das eine Problem; das andere war technischer Natur. Wie konnte man die Pralinémasse in die Röhrchen bringen – zumal in Handarbeit? Eine umgebaute Tubenfüllmaschine erwies dabei gute Dienste, aber von einer effizienten maschinellen Produktion war man noch weit entfernt.

Viel Engagement verwendete die willensstarke und manchmal auch etwas halsstarrige Berty Wegeli auf die Vermarktung der Produkte. Inserate waren ihre bevorzugte Methode. Schon 1935 erschien ein erstes Inserat in der «Neuen Zürcher Zeitung». Ab den 1950-

Jahren waren in Zürich auch Vertriebspartner gefunden, sodass die Zürcher nicht mehr anrufen oder reisen mussten, um Gottlieber Hüppen zu erstehen.

Den Sprung in die technische Moderne überliess Berty Wegeli der dritten Generation. Ihre lange währende Skepsis gegenüber dem technologischen Wandel, der

familienintern auch zu Konflikten führte, legte sie retrospektiv ab. «Mit grosser Freude und tiefer Genugtuung erlebte ich noch den Aufstieg des Geschäfts unter der dynamischen Führung meines Neffen und seiner Gattin», schreibt sie in ihrem Lebenslauf. Die Gottlieber Hüppen waren in der Gegenwart angekommen.

MADAME TUSSAUD

Ein Königreich aus Wachs

Von der Manufaktur zum Weltkonzern – so könnte man die Geschichte von Marie Grossholtz zusammenfassen. Die spätere Madame Tussaud hat ihre Karriere zwar in Frankreich und Grossbritannien gemacht. Auf ihre vermeintliche Schweizer Herkunft legten sie und ihre Nachkommen aber stets allergrössten Wert.

Diese Geschichte beginnt ganz unten und endet ganz oben. Marie Grossholtz kam 1761 als Tochter eines Hausmädchens in Strassburg zur Welt und verbrachte vermutlich einige Jugendjahre in Bern – im Haushalt des Physikus Philippe Curtius, ihrem Ziehvater, der gleichzeitig Arbeitgeber und wohl auch Lebenspartner ihrer Mutter war. Möglicherweise war Curtius auch Mariens leiblicher Vater. Wie auch immer, Curtius fertigte anatomische Wachsfiguren, ein Handwerk, das die junge Marie von ihm erlernen und nach seinem Tod mit viel unternehmerischem Geschick weiterführen sollte.

Bald zog es Curtius nach Paris und Mutter und Tochter Grossholtz folgten ihm dorthin. In Paris betrieb Curtius erfolgreich einen «Salon de Cire», ein Wachsmuseum. Die herannahende Französische Revolution prägte das Programm der kleinen Ausstellung. So modellierte Marie ab den späten 1770er-Jahren die prominenten Köpfe der Pariser Gesellschaft und während der Revolutionszeit auch die abgeschlagenen Köpfe der Hingerichteten, etwa denjenigen von Robespierre. Sie sei, behauptete Marie später in ihren Lebenserinnerungen mit Stolz und aus unternehmerischem Kalkül, persönlich bekannt gewesen mit all den hochrangigen Persönlichkeiten, deren Köpfe sie in Wachs reproduzierte.

Allerdings wollte nach der Revolution in Paris niemand mehr die «lebensechten» Köpfe von Marie Antoinette oder Louis XVI sehen. Also setzte die Wachskünstlerin – seit 1795 verheiratete Tussaud – mit dem von Curtius geerbten Figurenkabinett und einem ihrer beiden Söhne 1802 nach England über. Den trunksüchtigen Ehemann, dessen Namen sie durch ihr Wirken weltberühmt machte, liess sie in Frankreich zurück und sah ihn nie wieder.

Über 30 Jahre lang tourte die tüchtige Unternehmerin als Schaustellerin mit ihren Figuren durch England, Schottland und Irland. Im Sommer 1835 wurde das reisende Unternehmen sesshaft – an der Baker Street in London. Als sie 1850 hochbetagt starb, hinterliess Marie Tussaud geborene Grossholtz ihren beiden Söhnen ein reiches Erbe.



Madame Tussaud im Alter von 42 Jahren

Ob Madame Tussaud tatsächlich Schweizerin war, wie sie selber in ihren Memoiren behauptet, ist höchst umstritten, um nicht zu sagen: widerlegt. Sie wollte aber – wie man heute zu Neudeutsch sagt – als Schweizerin «gelesen werden». Und darauf bestanden auch ihre Nachkommen. «Wir haben es von dem gegenwärtigen Haupte der Familie selber», schrieb die «Neue Zürcher Zeitung» 1925, «dass alle Nachkommen der alten Dame auf ihre schweizerische Abstammung viel stolzer gewesen seien als auf den französischen Namen,

eine Folge einer unglücklichen Heirat, und dass sie nie vergessen hätten, dass das Wachskabinett eine Sehenswürdigkeit Berns war, lange bevor es nach Paris und London verlegt wurde.»